

## Der Hirt und die ersehnten Augen

Hans Zender zum 80.: Konzert des SWR-Symphonieorchesters.



Hans Zender Foto: Wolfram Lamparter

Singe, wem Gesang gegeben. Der Komponist und Dirigent Hans Zender würde diesen Satz leicht variieren – und zwar frei nach Descartes: "Ich singe, also bin ich." Das jedenfalls erfuh man aus der treffenden Laudatio, die der Komponist Jörg Widmann jetzt beim Festkonzert zu Zenders 80. Geburtstag hielt. Als im Freiburger Konzerthaus – so kann's gehen! – just jenes SWR-Symphonieorchester spielte, gegen dessen Fusion der anwesende Jubilar vehement (aber, wie man weiß, leider vergeblich) gekämpft hatte.

Fürs Singen war an diesem Abend realiter primär das SWR-Vokalensemble zuständig. Etwa bei den Schubert-Chören von 1986. Wo Zender das an den Tag legt, was er bei seiner Lesart der "Winterreise" aufs Sololied übertragen wird: die komponierte Interpretation. Schubert-Chöre – das heißt: Der Chorsatz des Wiener Romantikers bleibt konstant. Die Instrumente hingegen schmücken aus, interpretieren, konterkarieren und verfremden sehr subtil. Manchmal klingt's beim vielseitigen und ganzheitlichen Musikdenker Zender wie ein akribisch berechneter Schubert mit pffiffigen, doch nie destruktiven Störmanövern. Das Unternehmen hat großen Reiz. Vor allem, wenn auch so exzellent gesungen wird wie nun von den SWR-Vokalprofis und dem Tenorlyriker Alexander Yudenkov. Man vernimmt einiges: Da wird bei "Coronach" aus dem Kreis der Instrumente auf eine Seelenverwandtschaft von Schubert und Mahler verwiesen. Wohlig der Ausflug aufs geistliche Terrain bei Schuberts Vertonung des 23. Psalms ("Gott ist mein Hirt").

Originalen (man ist geneigt zu sagen: harten) Zender hat man hingegen in "Oh Cristalina. . ." vor sich, jener dialogischen Adaption aus dem "Cántico espiritual" des spanischen Mystikers Juan de la Cruz von 2014/16. Dem Wechselgesang zwischen Braut und Bräutigam für drei Sängergruppen und Instrumente. Wie üblich bei Zender: intellektuelle Tonkunst, aus der gleichwohl Sinnlichkeit spricht – man denke ans Prinzip der Wiederholung bei der Passage "los ojos deseados" (die ersehnten Augen). Naturtönige Intervalle. Filigrane, auch geräuschnahe und labyrinthische Klänge, die mitunter die Sphäre des Rituellen und Kultischen berühren. Beträchtlich der Perkussionsanteil. Die differenziert-kundige Aufspaltung offenbart den Orchesterpraktiker. Dem Zender-erfahrenen Dirigenten Cornelius Meister gelang eine ganz hervorragende, tiefgründige, alle Facetten einbeziehende Exegese.

So umsichtig und überaus souverän wie im neuen Fach zeigte sich der 1980 geborene designierte Generalmusikdirektor der Stuttgarter Staatsoper auch bei Alexander Zemlinskys dreisätziger Fantasie "Die Seejungfrau". Ungemein ausdrucksvoll und glühend legte Meister (mit der Partitur im Kopf) die spätromantisch-großorchestralen Schönheiten der auf dem Andersen-Märchen basierenden Rarität offen. Den Dreiviertelstünder, bei dem der Parameter Klangfarbe weit oben steht. Opulente Musik vom hauchzarten Streicherwispern bis zur phonstarken Entladung. Mal wirkt es wie bei einem Jagd-Scherzo Bruckners. Die SWR-Symphoniker (mit acht Kontrabässen!) spielten, als ginge es um ihr Leben. Blech, Holz, die Soli von Konzertmeister Jermolaj Albiker: sehr berührend. Da erlebte man das fusionierte Orchester am Ziel der Einheit. Wer anderes gehört haben sollte, muss zum Ohrenarzt.

Von Johannes Adam